



Luftbild von der Linthebene 1969.

Schutz vor Versumpfung

Der Mut zur Umleitung: Wie der Linthkanal im 19. Jahrhundert Leben rettete. Von *Adi Kälin*

Die Schilderungen klingen dramatisch: Im Lauf des 18. Jahrhunderts bringt die wilde Linth aus dem Glarnerland immer mehr Geröll und Gesteine in die Ebene zwischen Walensee und Zürichsee. Bei Ziegelbrücke erhöht sich das Flussbett innert fünfzig Jahren um gut drei Meter. Das Wasser der Linth staut sich auf, der Abfluss aus dem Walensee funktioniert nicht mehr, in den Uferdörfern Weesen und Walenstadt kommt es zu Hochwassern, Keller und Erdgeschosse werden fast jährlich überschwemmt. In manchen Jahren erreicht das Wasser sogar die ersten Stockwerke. «Die Strassen von Walenstadt sind im Sommer nur noch für Schiffe brauchbar», heisst es in einem zeitgenössischen Bericht.

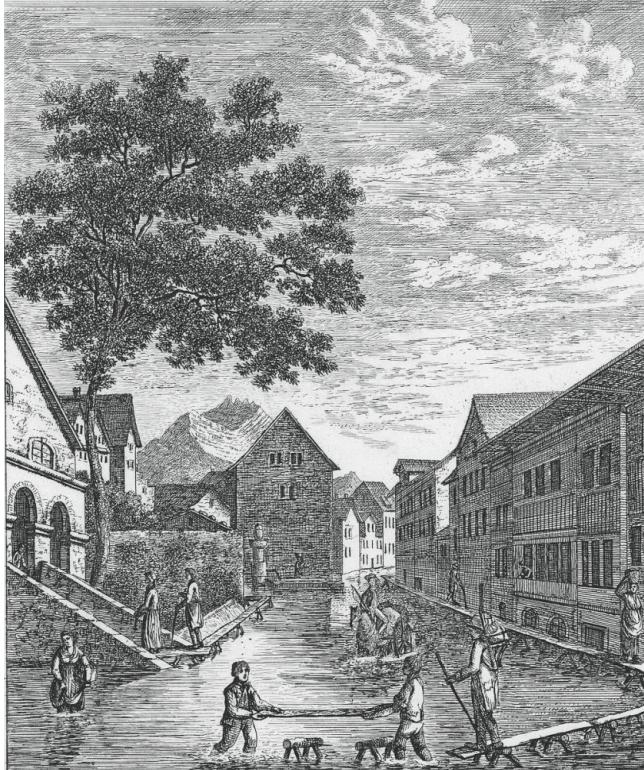
Die Überschwemmungen führen weitherum zu einer Versumpfung des Bodens, was dessen landwirtschaftliche Nutzung verunmöglicht und Ungeziefer aller Art anzieht. Die Bevölkerung leidet unter zahlreichen Krankheiten, immer wieder kommt es zu Epidemien, etwa von «kaltem Fieber», womit wohl vor allem die Malaria gemeint ist.

Vor Ort sehe man «schwächliche, blasse, kraft- und geistlose Gestalten», die an «wan-

delnde Schatten» erinnerten, heisst es in einem Schreiben von 1807, in dem die «schweizerische Nation» zur Rettung «der durch Versumpfung ins Elend gestürzten Bewohner» aufgerufen wird.

Umleitung des wilden Flusses

Wie man es machen könnte, weiss man damals schon seit mehr als zwanzig Jahren: Der Berner Ingenieur Andreas Lanz hat 1783 im Auftrag der eidgenössischen Tagsatzung vier Sanierungsvorschläge ausgearbeitet und den kühnsten davon als dauerhafte Lösung empfohlen: Die Glarner Linth sollte von Mollis dem Walenberg entlang in einem neuen Kanal in den Walensee geleitet werden. Dadurch würde auch das Gesteine im See landen. Zusätzlich sollten die Abflussverhältnisse in Richtung Zürichsee deutlich verbessert werden. Nach dem Vorschlag braucht es einige verheerende Hochwasser, bis sich die Tagsatzung 1804 zu diesem aufwendigen und teuren Werk durchringen kann. Finanziert wird es durch Anleihen bei Privaten und öffentlichen Institutionen. In kürzester Zeit finden alle Linth-Aktien ihre Käufer. Weitere drei Jahre vergehen, bis die Arbeiten tatsächlich beginnen.



Für die Uferdörfer, wie hier Weesen, hatte das Hochwasser tragische Tradition: Fast jährlich wurden Erdgeschoss und Keller überschwemmt.



Hans Konrad Escher von der Linth

Die Leitung der ersten «gemeinnützigen Nationalunternehmung» der Schweiz wird dem aus einer reichen Zürcher Kaufmannsfamilie stammenden Universalgelehrten, Panoramazeichner und Politiker Hans Konrad Escher übertragen, der sich in den Jahren zuvor immer wieder für das Projekt von Lanz ausgesprochen hat. Ihm zur Seite steht der Ingenieur und «Rheinwuhnspektor» Johann Gottfried Tulla; er berechnet die Grösse der Kanäle und deren Gefälle und zeichnet die Pläne. Als rechte Hand Eschers fungiert der Glarner Konrad Schindler, der vor allem die Arbeiten am Molliserkanal überwacht.

Was man heute als eine grosse, aber machbare Bauaufgabe ansehen würde, war damals ein gewaltiges Unternehmen. Es gibt keine schweren Maschinen wie Bagger oder Lastwagen. Die Kanäle müssen weitgehend von Hand gegraben werden – im sumpfigen Gelände eine komplexe Arbeit. Den Transport erledigt man mit Pferdewagen, gelegentlich sind bis zu tausend Arbeiter gleichzeitig beschäftigt. Da und dort kann man den Fluss selber als Arbeitsinstrument verwenden: Dieser wird gezielt verengt, damit er sein eigenes Bett tiefer gräbt.

Weitere Hochwasser verursachen Rückschläge am Projekt, die auch zu einer Planänderung führen: Statt den bestehenden Fluss zwischen Walen- und Zürichsee zu erweitern, soll auch hier ein gerader, rund 17 Kilometer langer Kanal entstehen.

1807 beginnen die Arbeiten, 1811 kann man den Molliserkanal eröffnen, der später in Escherkanal umgetauft wird. 1816 ist auch der Linthkanal in grossen Teilen fertiggestellt, 1823 wird das Gesamtwerk den Kantonen übergeben. Und die Sache funktionierte: Das Wasser fliesst geordnet ab, die Sümpfe können trockengelegt und der Wasserspiegel des Walensees um mehr als fünf Meter abgesenkt werden.

Eine nationale Heldentat?

Hans Konrad Escher galt bald als eidgenössische Integrationsfigur. Zahlreiche Strassen, Plätze und Schulhäuser wurden nach ihm benannt. Und er erhielt kurz nach seinem Tod 1823 den Ehrentitel, der sich im Volksmund längst eingebürgert hatte: Escher von der Linth. Es war das einzige derartige Namensprädikat, das die Schweiz je vergab – und es existierte auch nicht allzu lang: Weil der Sohn von Hans Konrad, der berühmte Geologe Arnold Escher von der Linth, keine männlichen Nachkommen hinterliess, starb auch der Ehrenname aus. Für ein grosses Denkmal für Hans Konrad Escher bei Ziegelbrücke lagen Entwürfe vor, es wurde aus finanziellen Gründen nie realisiert.

Das Linthwerk galt als nationale Heldentat eines Verbundes verschiedener Orte (Kantone). Den Bundesstaat gab es noch nicht, überregional bedeutende Entscheide füllten die Abgeordneten an der Tagsatzung.

Tatsächlich aber muss man das Bild der Solidaritätswelle ein wenig relativieren: Der Luzerner Geschichtspräsident Daniel Speich Chassé, der sich in seiner Dissertation mit dem Linthwerk befasste, hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Spendenfreudigkeit regional sehr unterschiedlich ausgeprägt war. Das meiste Geld kam aus den betroffenen Kantonen Glarus, St. Gallen, Schwyz und Zürich selber. Zudem handelte es sich dabei nicht um Spenden, sondern um rückzahlbare Darlehen. Effektiv bezahlt wurde das Linthwerk zum grossen Teil durch neugewonnenen Boden und Abgaben, die Grundeigentümer für die Aufwertung ihres Landes zu berappen hatten.

Adi Kälin ist Journalist; er lebt in Zürich.

Wertung	
Fussgängerfreundlichkeit:	●●●●●
Zeitgebundenheit:	●●●●●
Realisierbarkeit:	●○○○○